

Mierendorff, Johanna; Ernst, Thilo; Krüger, Jens Oliver; Roch, Anna
**Auswahl aus Sicht der anwählenden Eltern im Zugang zu
Kindertagesbetreuung und Grundschule**

Zeitschrift für Pädagogik 61 (2015) 1, S. 24-40



Quellenangabe/ Reference:

Mierendorff, Johanna; Ernst, Thilo; Krüger, Jens Oliver; Roch, Anna: Auswahl aus Sicht der anwählenden Eltern im Zugang zu Kindertagesbetreuung und Grundschule - In: Zeitschrift für Pädagogik 61 (2015) 1, S. 24-40 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-152632 - DOI: 10.25656/01:15263

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-152632>

<https://doi.org/10.25656/01:15263>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

ZEITSCHRIFT FÜR PÄDAGOGIK

Heft 1

Januar/Februar 2015

■ *Thementeil*

Auswahlverfahren in Bildungsinstitutionen

■ *Allgemeiner Teil*

Die Konstituierung von Schulkulturen in Räumen
und räumlichen Inszenierungen: Zwei Fallstudien

Sichtweisen von Lehrkräften auf Ethnizität
und Geschlecht: Eine Problemanzeige

Berufsbezogene Lehrerüberzeugungen als
pädagogisches Bezugssystem erfassen:
Ein Vergleich von angehenden und berufstätigen
Lehrpersonen der verschiedenen Schulstufen
in der Schweiz

Inhaltsverzeichnis

Thementeil: Auswahlverfahren in Bildungsinstitutionen

Werner Helsper/Heinz-Hermann Krüger

Auswahlverfahren in Bildungsinstitutionen. Eine Einleitung 1

Bernd Zymek

Auslese und Selbsteliminierung. Die Gymnasien zwischen
elitärem Selbstanspruch und Multifunktionalität, 1945–1970 8

Johanna Mierendorff/Thilo Ernst/Jens Oliver Krüger/Anna Roch

Auswahl aus Sicht der anwählenden Eltern im Zugang
zu Kindertagesbetreuung und Grundschule 24

Roland Bloch/Lena Dreier/Katrin Kotzyba/

Alexander Mitterle/Mareke Niemann

Auswahlgespräche in „exklusiven“ Gymnasien, privaten Hochschulen
und „exzellenten“ Graduiertenschulen: Die Überprüfung von Authentizität
und Passung 41

Anne Schippling/Annabelle Allouch

Zur Transformation der Auswahlverfahren an den *grandes écoles*.
Französische Elitehochschulen zwischen Initiativen einer *ouverture sociale*
und der Herausforderung der Internationalisierung 58

Deutscher Bildungsserver

Linktipps zum Thema „Auswahlverfahren in Bildungsinstitutionen“ 75

Allgemeiner Teil

Regina F. Bendix/Margret Kraul

Die Konstituierung von Schulkulturen in Räumen
und räumlichen Inszenierungen: Zwei Fallstudien 82

Petra Büker/Barbara Rendtorff

Sichtweisen von Lehrkräften auf Ethnizität und Geschlecht:
Eine Problemanzeige 101

Damian Läge/Guido McCombie

Berufsbezogene Lehrerüberzeugungen als pädagogisches Bezugssystem
erfassen: Ein Vergleich von angehenden und berufstätigen Lehrpersonen
der verschiedenen Schulstufen in der Schweiz 118

Besprechungen

Julia Thyroff

Elmar Drieschner: Kindheit in pädagogischen Schonräumen.
Bilder einer Entwicklung 144

Nina Hogrebe/Moritz G. Sowada

Martyn Hammersley: The Myth of Research-Based Policy and Practice 146

Charlotte Spellenberg

Thorsten Fuchs/May Jehle/Sabine Krause (Hrsg.):
Normativität und Normative (in) der Pädagogik.
Einsätze theoretischer Erziehungswissenschaft III 148

Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 154

Impressum U3

Table of Contents

Topic: Selection Procedures in Educational Institutions

Werner Helsper/Heinz-Hermann Krüger

Selection Procedures in Educational Institutions. An introduction 1

Bernd Zymek

Selection and Self-Elimination – Grammar schools caught
between the elitist expectations they set themselves
and multifunctionality, 1945 to 1970 8

Johanna Mierendorff/Thilo Ernst/Jens Oliver Krüger/Anna Roch

Selection from the Perspective of Parents at the Point of Choosing
a Day Care Center or Elementary School for Their Children 24

Roland Bloch/Lena Dreier/Katrin Kotzyba/

Alexander Mitterle/Mareke Niemann

Selection Interviews at “Exclusive” Secondary Schools,
Private Universities, and “Excellent” Graduate Schools:
The examination of authenticity and matching 41

Anne Schippling/Annabelle Allouch

On the Transformation of Selection Procedures at the *Grandes Écoles* –
French elite universities between initiatives of an *ouverture sociale*
and the challenges of internationalization 58

Deutscher Bildungsserver

Tips of links relating to the topic of “Selection Procedures
in Educational Institutions” 75

Contributions

Regina F. Bendix/Margret Kraul

The Constitution of School Cultures in Rooms and Spatial Stagings:
Two case studies 82

Petra Büker/Barbara Rendtorff

Teachers’ Perspectives on Ethnicity and Gender: An indication of problems 101

Damian Läge/Guido McCombie

| | |
|---|-----|
| Surveying Job-Related Beliefs of Teachers as Pedagogical Reference Systems: A comparison of future and employed teachers on different levels of the Swiss school system | 118 |
| Book Reviews | 144 |
| New Books | 154 |
| Impressum | U3 |

Auswahl aus Sicht der anwählenden Eltern im Zugang zu Kindertagesbetreuung und Grundschule

Zusammenfassung: Der Beitrag untersucht das Problem der Auswahl aus der Perspektive von Eltern, die ihrerseits mit der Wahl der „richtigen“ Grundschule bzw. des „richtigen“ Kindergartens ringen. In den Entscheidungsdiskursen der Eltern, die auf der Grundlage von narrativen Interviews erhoben wurden, scheint die Auswahl der BewerberInnen durch die Institution vielfältig auf, wird immer bereits mitgedacht und antizipiert. Wir rekonstruieren die elterlichen Positionierungen zum Auswahlgeschehen und argumentieren, dass diese als Arbeit an Entwürfen von Elternschaft verstanden werden können. Deutlich wird auch, dass eine eindeutige analytische Unterscheidbarkeit von An- und Auswahl in den Perspektivierungen durch die Eltern nachhaltig irritiert wird.

Schlagnote: Elementarbereich, Primarbereich, Schulwahl, Kindergartenwahl, Bildungsentscheidung

Eltern werden im öffentlichen Diskurs vielfach als souveräne Entscheider adressiert, in deren Verantwortung es liege, passende Kindergärten und Grundschulen für ihre Kinder zu wählen, um diesen von Anfang an geeignete Bildungsgelegenheiten zu schaffen. Eltern, die nicht in angemessener und informierter Weise Entscheidungen treffen, werden u. U. als Risiko für die Bildungserfolge ihrer Kinder bewertet (Hüsken, Walter & Wolf, 2010; Becker, 2010). Die Bedingungen und Gegebenheiten, unter denen sich der komplexe Prozess der *Anwahl*, also der Entscheidung der Eltern für oder gegen bestimmte Bildungseinrichtungen, entwickelt und schließlich vollzieht, geraten dabei selten in den Blick. Auch wird selten die *Auswahl* durch die Einrichtungen ins Verhältnis zu Prozessen der elterlichen *Anwahl* gesetzt. Auswahl spielt aber – so unsere Befunde – in den Erzählungen von Eltern über den Prozess der Entscheidung(sfindung) eine wichtige Rolle. Im vorliegenden Artikel wird die *Thematisierung von Auswahl* rekonstruiert, wie sie in Elterninterviews zur Wahl von Kindergärten und Grundschulen aufgerufen wird. Dabei wird einerseits deutlich, dass sich Auswahl durch Einrichtungen nicht technizistisch auf Verfahren reduzieren lässt, sondern als *relationales Geschehen* die Konstellierung unterschiedlicher Akteure und Bezugsgrößen voraussetzt und herausfordert. Andererseits erscheinen die Auswahlpraktiken der Einrichtungen in den Elterninterviews dezentriert: Auswahl wird aus Elternperspektive sehr verschieden wahrgenommen, die Eltern positionieren sich unterschiedlich zum Geschehen. Anhand der Themenkomplexe *Realisierung einer Passung im Wahlprozess* und *Legitimität von Auswahl* arbeiten wir heraus, dass sich diese Positionierungen als Teil einer performativen Herstellung von verantworteter Elternschaft verstehen lassen.

Die vorliegende Studie relationiert Ergebnisse aus den zwei Forschungsprojekten „Elementare Bildung und Distinktion“¹ (Mierendorff, Ernst & Mader, 2013) und „Exzellenz im Primarbereich. Die ‚beste Schule‘ als Gegenstand der Aushandlung im Entscheidungsdiskurs der Eltern“². In den Projekten werden u. a. Prozesse der elterlichen Auswahl von Kindertagesstätten und Grundschulen untersucht.

Nachdem wir im Folgenden kurz unseren heuristischen Zugriff auf das Material im Kontext der Forschung zu Einrichtungswahlen und zur Adressierung der Eltern als gestaltende Akteure der Laufbahn ihrer Kinder verorten, werden die unterschiedlichen Bedingungen, unter denen sich die Zugänge im Elementar- und Primarbereich realisieren, vergleichend betrachtet. Danach werden die Entstehungskontexte des Materials weiter ausgeführt und feldspezifisch die elterlichen Bezugnahmen auf Auswahl herausgearbeitet. Ein Fazit formuliert Ausblicke.

1. Einrichtungswahl und Elternschaft

Im Gegensatz zu der Vermutung, „dass bei der Schul- und Kindergartenwahl die gleichen Mechanismen wirken“ (Becker, 2010, S. 25), nimmt der vorliegende Artikel mögliche Differenzen in den Blick, die auf unterschiedliche Logiken der beiden Bereiche hinweisen (s. Kap. 2). Die parallele Betrachtung des Elementar- und des Primarbereichs erscheint uns bei der Beschäftigung mit der Auswahlthematik zudem aus zwei Gründen interessant: Zum Ersten ist Auswahl in beiden Bereichen und im Gegensatz zu späteren Stationen des Bildungswesens wenig meritokratisch organisiert, denn die bis zum Eintrittszeitpunkt von Kindern erbrachte akademische Leistung spielt als Bezugshorizont bei ihrer Auswahl keine Rolle. Zum Zweiten sind nicht Kinder, sondern ihre Eltern die zentralen Adressaten des Auswahlgeschehens. Hier geht es immer auch um „Elternschaft“. Bereits 1995 spricht Kaufmann in seinen umfassenden gesellschaftsdiagnostischen Ausführungen zur Situation der Familie in Deutschland von verantworteter Elternschaft (Kaufmann, 1995, S. 135) und der zunehmenden Schwierigkeit, die Elternrolle wahrzunehmen (S. 136, 169–175). 20 Jahre später findet sich eine breite, heterogene wissenschaftliche Auseinandersetzung darüber, dass „Eltern unter Druck“ (Konrad-Adenauer-Stiftung, 2008) stünden, ihre Kinder gesellschaftlich zu platzieren und deren Bildungsbiografien zu gestalten (Lange, 2010). Die Beobachtung, dass Eltern zunehmend offensiver als Akteure in Erscheinung treten, die die Bildungskarriere ihrer Kinder zu gestalten suchen, wird verschiedentlich unter dem Stichwort ‚Parentokratie‘ diskutiert (vgl. Zymek, 2009; Waldow, 2014). Die erziehungswissenschaft-

1 Projektleitung: J. Mierendorff, Mitarbeiter: T. Ernst, M. Mader. Homepage: <http://tinyurl.com/7f8bq7a>

2 Projektleitung: G. Breidenstein, Mitarbeiter: O. Krüger, A. Roch. Homepage: http://www.zsb.uni-halle.de/forschungsprojekte/mechanismen_der_elitebildung/exzellenz_im_primarbereich/Beide Projekte sind am Zentrum für Schul- und Bildungsforschung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg angesiedelt und Teil der DFG-Forschergruppe 1612 „Mechanismen der Elitebildung im deutschen Bildungssystem“.

liche Übergangsforschung thematisiert inzwischen nicht mehr nur die Einschulung von Kindern, sondern ebenso die „Einschulung von Eltern“ (Andresen, Seddig & Künstler, 2013, S. 47; vgl. auch Graßhoff, Ullrich, Binz, Pfaff & Schmenger, 2013, S. 19). In diesem Zusammenhang wird der Übergang in den Kindergarten oder die Grundschule als risikoreicher Teil der Bildungskarriere und wichtige Elternverantwortung perspektiviert (Becker & Reimer, 2010, S. 7).

Eltern werden in Bezug auf solche Übergänge als bedeutende Akteure der Gestaltung der kindlichen Biografie adressiert (Mierendorff, 1991), deren Entscheidungen als relevant für Bildungsverläufe bewertet werden (Becker, 2010; Lange, 2010). Als Teil der Zuschreibung von Verantwortung an Eltern gewinnen deren Entscheidungen für Kindergärten und Grundschulen auch im öffentlichen Diskurs eine besondere Bedeutung. Ein Beispiel dafür findet sich im breiten Angebot an Ratgebern, das Eltern in die Position der Wählenden hineinruft (Krüger, 2013). Was passiert, wenn eine solche unterstellte Entscheidungsfähigkeit der Eltern durch die Konfrontation mit Auswahl grundlegend irritiert wird? Dies soll im Folgenden anhand der Auswertung von Elterninterviews näher untersucht werden. Weder die Anwahl eines Kindergartens oder einer Grundschule noch die Auswahl von Kindern durch die Einrichtungen selbst werden dabei als jeweils singulärer Moment und finales Ergebnis, sondern als Prozess entworfen (vgl. Ernst, Mader & Mierendorff, 2013).

2. Institutionelle Logiken des Zugangs zu Kindertagesstätte und Grundschule

Der Elementar- und der Primarbereich haben sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts getrennt voneinander entwickelt und als zwei in ihrer Systematik, Organisationsstruktur und administrativen Anbindung (Sozial- und Bildungswesen), aber auch in ihrem Selbstverständnis in Bezug auf ihre gesellschaftliche Rolle und Aufgaben getrennte Bereiche fest etabliert (Reyer, 2006). Liegle (2008) spricht sogar davon, dass sich zwei unterschiedliche Bildungsverständnisse entwickelt haben. Mierendorff (2013) weist darauf hin, dass hiermit nicht allein differente institutionelle Logiken, Verfahrensweisen und administrative Anbindungen verbunden sind, sondern dass Vorstellungen von früher Kindheit und Schulkindheit, von Familie und ihren sich wandelnden Aufgaben in Bezug auf das Aufwachsen eines Kindes hier ihren Ausdruck finden. Letztlich hat bisher keine Angleichung der institutionellen Logiken stattgefunden; damit sind für Eltern sehr unterschiedliche Bedingungen zu erschließen, mit denen im Prozess der „Unterbringung“ des Kindes in einer Institution jeweils umgegangen werden muss. Daher werden die beiden Bereiche im Folgenden auf zentrale strukturelle Merkmale beschränkt idealtypisch beschrieben und kontrastiert.

2.1 Ausgangssituation im Elementarbereich

Im Elementarbereich kann das Verhältnis von Angebot und Nachfrage als fragil beschrieben werden: Anders als in der Schule gibt es keine in einem administrativ festgelegten Einzugsgebiet angesiedelte staatliche Kindertagesstätte, die in jedem Fall den Betreuungsbedarf dieser Region abdeckt und Plätze für jede Kinderkohorte vorhält. Auch findet keine Zuweisung eines Platzes durch staatliche Behörden statt; vielmehr besteht ein Wahlrecht, das im dienstleistungsorientierten Kinder- und Jugendhilfegesetz als Teil der Sozialgesetzgebung verankert ist. Darüber hinaus entspricht dem Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz ab dem vollendeten dritten Lebensjahr keine Garantie auf einen wohnortnahen oder den Bedarfen einer Familie entsprechenden Platz in einer spezifischen Einrichtung. Für Kinder unter drei Jahren bestand bis August 2013 kein bundesweiter Rechtsanspruch. Die Bereitstellung von Plätzen reguliert sich über einen wohlfahrtsstaatlichen Quasimarkt, in dem freie Träger, in der Regel gemeinnützig und nach SGB VIII als Träger der freien Kinder- und Jugendhilfe anerkannt, gemäß dem geltenden Subsidiaritätsprinzip in der Kinder- und Jugendhilfe gesetzlich verbürgten Vorrang vor staatlichen Trägern haben. Gewerbliche Träger treten erst seit einiger Zeit vermehrt als Anbieter auf, wenngleich ihre Verbreitung nach wie vor gering ist (Ernst, Mader & Mierendorff, i. E.).

Traditionell besteht damit eine breite horizontale Differenzierung der pädagogischen und weltanschaulichen Ausprägungen der Einrichtungen – dem entspricht die Aufforderung an Eltern, eine Einrichtung zu wählen. Die Möglichkeiten für Eltern, das gesetzlich verbrieft Wahlrecht wahrzunehmen, realisiert sich derzeit allerdings in einem Raum, der insbesondere in den westdeutschen Ballungszentren und bezogen auf Ganztagsplätze von akutem Platzmangel geprägt ist.

2.2 Ausgangssituation im Primarbereich

Im Primarbereich scheint das Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf den ersten Blick komplementär ausgeformt: Der Schulpflicht auf der einen Seite entspricht die Garantie eines Schulplatzes auf der anderen Seite. D. h. Kinder erhalten in jedem Fall einen Schulplatz. In den meisten Regionen des Bundesgebietes existieren verbindliche Schuleinzugsgebiete, über deren Zuschnitt sich die Zuweisung von Schülerinnen und Schülern an die staatlichen Grundschulen organisiert. Diese verbindliche Zuweisungspraxis wurde bislang nur vereinzelt aufgehoben oder relativiert, sodass Eltern in den meisten Regionen vom Grundsatz her keine Wahl zwischen verschiedenen staatlichen Grundschulen offensteht. Eine Schulzuweisung kann – von der Möglichkeit eines Wohnortwechsels abgesehen – lediglich umgangen werden, wenn vonseiten des städtischen Schulamtes einem Ausnahmeantrag entsprochen wird. Dabei rechtfertigt sich eine Beschulung außerhalb des Einzugsbereichs i. d. R., wenn eine besondere familiäre Betreuungssituation oder der Anspruch auf ein spezifisches Schulprofil geltend gemacht werden kann. Vor diesem Hintergrund werden Profilbildungsprozesse – die Etablierung von

Ganztagsschulen und Grundschulen mit didaktischen oder curricularen Schwerpunktsetzungen – bereits auch im Hinblick auf zunehmende elterliche Schulwahlambitionen diskutiert (vgl. Flitner, 2007; Baur, 2013). Neben dem staatlichen Schulsektor existiert zudem eine wachsende Anzahl an schulgeldpflichtigen Grundschulen in nicht-staatlicher Trägerschaft. Ausgehend von der Berücksichtigung religiöser und weltanschaulicher Erziehungskonzepte ist die Existenz dieses Privatschulsektors im Status anerkannter Ersatzschulen grundgesetzlich verbürgt (Art. 7, Abs. 4–5, GG).

Auch wenn Schulzuweisungen strikt nach Einzugsgebieten gehandhabt werden, ermöglichen sich Wahllogiken im Primarbereich nicht nur im Vollzug von Wohnortwechseln zwischen verschiedenen Einzugsbereichen, sondern zunehmend auch in Abhängigkeit von regionalen Angeboten an öffentlichen Profilschulen und privaten Grundschulen.

3. Auswahl aus der Perspektive von Eltern im Prozess der Einrichtungswahl

Die in der folgenden Analyse dargestellten Positionierungen der Eltern zu und Umgangsweisen mit Auswahl sind für das jeweilige Sample charakteristisch; sie stehen exemplarisch für einen Großteil der jeweils Befragten und zeigen weitgehend das Spektrum auf, innerhalb dessen unterschiedliche Positionierungen und Umgangsweisen im Material zu finden sind.

Die Erhebung fand im Elementarbereich in Kindertagesstätten in gemeinnütziger und gewerblicher Trägerschaft statt. Von den untersuchten fünf Einrichtungen liegen vier in westdeutschen Ballungsräumen. In allen Einrichtungen wurden im Jahr 2012 in der ersten Erhebungswelle u. a. problemzentrierte Interviews mit mindestens je fünf Eltern(-paaren) geführt. Einer der Foki dieser 29 Elterninterviews war der Prozess, in dem die Familien zu dem Betreuungsplatz gekommen waren.

Das Projekt im Primarbereich konzentriert sich auf die Schulwahlsituation für Eltern in zwei unterschiedlichen Großstädten. 20 Eltern, die sich im Prozess der Grundschulwahl befinden, werden vor und nach der Entscheidung für eine Grundschule mehrfach befragt und bei Besuchen an den Schulen begleitet.

In beiden Bereichen wird die Konfrontation mit Auswahlmechanismen erst im Verlauf der Einrichtungswahl als relevantes Geschehen zur Kenntnis genommen, mit dem auf ganz unterschiedliche Art und Weise ein Umgang gesucht und gefunden werden kann.

Die enge Bindung dieses Umgangs an Fragen der Elternschaft wird besonders deutlich an den eingangs erwähnten Themenkomplexen *Passung* und *Legitimität*. Unter *Passung* fällt dabei auf verschiedenen Ebenen die (alltags-)organisatorische, sozialstrukturelle, weltanschauliche, habituelle und kulturelle Übereinstimmung von Einrichtung und Familie. Unter *Legitimität* fassen wir das empirische Phänomen, dass die Eltern sich regelmäßig wertend sowohl zur Existenz von Auswahl selbst als auch zu ihrem jeweiligen modus operandi positionieren.

Die Zentralität der hier vorgestellten Aspekte wurde in den beiden Projekten unterschiedlich erschlossen: Für den Elementarbereich ist sie Ergebnis der kontrastiven Analyse der Elterninterviews, mit der Homologien und Heterologien in den an- und auswahlbezogenen Momenten der Erzählungen systematisch erarbeitet wurden. Für den Primarbereich war die Aufschließung eines breiten Phänomenspektrums noch stärker bereits in die Erhebungsphase integriert; im Sinne eines *theoretical sampling* wurde auf die Erfassung kontrastierender Fälle entlang von strukturellen und inhaltlichen Merkmalen gezielt.

Wie wird das „Auswahlscenario“ vor dem Hintergrund der verschiedenen Ausgangsbedingungen im Primar- und Elementarbereich von den Eltern bzw. in den Interviews nun konzipiert? Mit Blick auf welche Momente im Prozess der Einrichtungswahl wird thematisch, dass Anwählende ggf. mit einer Auswahl durch die Institutionen konfrontiert sind?

3.1 Auswahl aus Anwahlperspektive im Elementarbereich

Platzmangel und anerkannte Ein- und Ausschlüsse

Aus dem Platzmangel im Elementarbereich hervorgehende praktische Erfordernisse überlagern in den Erzählungen der Eltern vielfach die Verfolgung spezifischer Wünsche. Exemplarisch hierfür ist die Äußerung von Frau Hoffmann, die ihren Sohn in allen drei im Wohnviertel vorhandenen Kitas angemeldet hat; dabei „war klar, dass wir jetzt nicht die große Wahl haben, wenn wir einen Platz kriegen, dann nehmen wir den, so“. Solche Mehrfachanmeldungen sind in den untersuchten Städten, in denen Eltern ihre Kinder direkt bei den einzelnen Einrichtungen anmelden, gängige Praxis (Frau Schmidt: „weil man natürlich immer damit rechnen muss, dass es eine Absage gibt“) und bedeuten oft eine Zurückstellung evtl. vorhandener Idealvorstellungen – Frau Hoffmann etwa wertet die Elternarbeit in einer der drei Kitas als „unterirdisch“. Das elterliche Wahlrecht scheint hier nur insofern praktisch werden zu können, als dass Anmeldungen an gänzlich unerwünschten Kitas nicht vorgenommen werden brauchen.

Die aufgrund des Nachfrageüberschusses erforderliche Auswahl kommt in den Interviews zuvörderst in Form der Kriterien vor, die im öffentlich geförderten Kita-Bereich bei der Vergabe der Plätze zur Anwendung kommen. Weit verbreitet (und zum Erhebungszeitpunkt teilweise in § 24a, SGB VIII kodifiziert) sind die Kriterien Familienform, Erwerbs-/Ausbildungsstatus, Einkommen, Wohnortnähe und bereits in der Einrichtung betreute Geschwisterkinder. Ein Wissen um die Sozialkriterien, deren einrichtungsseitige Gewichtung und Anwendung oft intransparent bleibt, scheint in allen Interviews auf. Frau Richter etwa hat von Freunden von der Schwierigkeit gehört, einen Betreuungsplatz zu bekommen, „insbesondere wenn man zu zweit ist und Doppelverdiener“; Frau Weber schildert ihre Erkundigungen bei der Kommune: „also im Endeffekt hat man mir gesagt, wenn ich nicht alleinerziehend wäre oder Hartz-IV-Empfänger oder so und wirklich in der Not, prekären Notsituation wäre, wäre da überhaupt gar nichts zu machen“. Diese typisch kategoriale Art, in der das Wissen um die Sozialkrite-

rien wiedergegeben wird, verdeutlicht, dass die Eltern sie mehr als nahezu universelle Regeln der Platzvergabe denn als einrichtungsspezifische Eigenheiten eines Auswahlverfahrens fassen.

Anders als der Platzmangel, den die Eltern in vergleichbarer Weise als universelle Bedingung der institutionellen Kleinkindbetreuung darstellen, wird der beschriebene Modus seiner Verwaltung aber von keinem einzigen Elternteil missbilligt. Ganz im Gegenteil werden Möglichkeiten der Umgehung der Sozialauswahl – etwa durch „Spenden“ (Frau Müller) – explizit als illegitim markiert. Insgesamt ergibt sich ein Bild von der elterlichen Perspektive, in dem sich der Platzmangel als grundlegende Bedingung institutioneller Betreuung darstellt und die nach Sozialkriterien priorisierte Platzvergabe als gegebene, bekannte und anerkannte Zugangsregel erscheint.

Natürlich gibt es auch Fälle, in denen die Lebensumstände besser als in den vorigen Beispielen zu den Sozialkriterien passen: „Ja, dadurch dass ich ja alleinerziehend bin und so weiter, stehe ich ja auf der Rankingliste ganz oben und hatte deswegen auch ganz gute Chancen, einen Kindergartenplatz zu bekommen“ (Frau Schneider). Wie oben die Nicht-Passung als Schließung wird hier die Passung von Lebensumständen und Platzvergabekriterien als Öffnung spezifischer (Betreuungs-)Möglichkeiten verhandelt. In beiden Varianten allerdings sehen die Eltern keine Möglichkeiten einer aktiven Einflussnahme auf ihre mit der Sozialauswahl einhergehende Positionierung in Relation zur institutionellen Kleinkindbetreuung und entsprechend auf die Zugänglichkeit der Betreuungsangebote.

Passungsglück – die situative Nutzung sich bietender Gelegenheiten

Über die an die Eltern angelegten Sozialkriterien hinaus ist auch nicht jedes Kind gleichermaßen geeignet, einen konkreten freien Platz in einer Kita zu besetzen. Denn ein freier Platz ist meist einer bestimmten Betreuungsgruppe zugeordnet und die Einrichtung ist darauf bedacht, eine nach Alter und Geschlecht ausgewogene Gruppenstruktur aufrechtzuerhalten. Dass es vor diesem Hintergrund vorkommen kann, dass nicht nur das Kind nicht zu freien Plätzen, sondern der elterliche Betreuungswunsch strukturell nicht zur angezielten Einrichtung passt, erzählt Frau Fischer:

Der ist ja jetzt zwei geworden im Juni. Aber da war halt jetzt leider nichts zu machen, weil die ja die unter Dreijährigen auch nur in der [Gruppe A] betreuen und die sind da eigentlich wohl eher so für so Notfallplätze frei, diese Plätze. Und der ist halt für die [Gruppe A] eigentlich zu/schon zu alt weil die lieber die ganz Kleinen dann auch von Anfang an nehmen und für die anderen Gruppen ist er halt eigentlich zu klein.

Eine im Gegensatz dazu vorhandene Passung schildert Frau Neumann, die auf der Suche nach einem Betreuungsplatz für ihre zweijährige Tochter war und von einer Bekannten benachrichtigt wurde:

Da war eine Bekannte in [Stadtteil A7], also die wohnte da, ihr Kind ging dahin und die hat gesagt: ‚Da haben die noch einen Platz für Zweijährigen.‘ Die hat ja zu den

Zweijährigen gezählt noch, nicht? ,Wenn du willst, nicht? Schnell, beeil dich.‘ Und dann bin ich sofort in das Auto, bin dahin gegangen und habe sofort Anmeldung gemacht. Und die haben auch sofort zugesagt.

Die im Prozess der Platzsuche erlangte Kenntnis von der Relevanz organisationaler Setzungen bzw. institutioneller Logiken und Handlungsweisen scheint in diesen Fällen in Form eines nicht hinterfragbaren Wissens um die Strukturiertheit des Platzvergabegechehens auf. Genauer gesagt stehen zwar die Begründungen des Geschehens für die kommunikative Auseinandersetzung zur Verfügung, sind aber getragen von einem impliziten Wissen, dass eine individuelle Beeinflussbarkeit der Regeln nicht in Aussicht steht. Die Auswirkungen, die die so strukturierte Platzvergabe und ihre institutionelle Verwurzelung haben, erscheinen dem eigenen Einflussbereich entzogen – sie werden hingegenommen. Es scheinen keine Handlungsspielräume zur Herstellung einer Passung auf Nachfrage- oder Angebotsseite auf; vielmehr werden sich situativ ergebende Gelegenheiten kurzentschlossen genutzt.

Auf eine ähnliche Handlungsorientierung deuten Erzählungen von Eltern hin, die während ihrer Platzsuche mit neu eröffneten oder vergrößerten Kitas Kontakt hatten. Frau Richter, die eine gewerbliche Einrichtung nutzt, hatten wir auf ihre Äußerung angesprochen, dass kirchlich getragene Einrichtungen bei der Platzvergabe Eltern der eigenen Konfession bevorzugten:

Das wird gemacht, manche sind da ganz strikt, kommt immer ganz darauf an, welcher Stadtteil. Manche sind ein bisschen lockerer, aber wenn der, wenn die Kinder dementsprechend da sind, dann brauchen sie sich auch keine Mühe geben mir zu sagen, okay ich nehme Andere. (...) Und da war das hier eigentlich ein Glücksfall, dass hier ge/eröffnet wurde und wir halt dann auch den Platz ja eigentlich sicher hatten, nicht? Wir mit die Ersten auch waren.

Sie deutet an, dass die Stringenz, mit der Auswahlkriterien zur Anwendung kommen (können), vom Verhältnis von Angebot und Nachfrage abhängt, und vermutet, dass ggf. das Bestandsinteresse der Einrichtung Vorrang vor der Auswahl einer spezifischen Klientel erhält. Auch tritt hier ein Sinn für Machtungleichgewichte zwischen Einrichtungen und Eltern hinzu: Die Realisierung elterlicher Wünsche entgegen dem – durch den Nachfrageüberschuss noch gestützten – Interesse der Institution etwa an einem spezifischen Publikum scheint aussichtslos. Der „Glücksfall“ der sich bietenden Gelegenheit ist dabei wie oben bei Frau Neumann mehr geschehen denn herbeigeführt. Sowohl die Nutzung des gewerblichen Sektors (in dem die Sozialkriterien mit Ausnahme der Geschwisterkindregelung nicht zur Anwendung kommen) als auch der Platzüberschuss in der neu eröffneten Einrichtung tragen in Frau Richters Fall zur Öffnung der Gelegenheitsstruktur bei, sind möglicherweise aber auch jeweils für sich allein hinreichend. Denn auch die Eltern in einer kürzlich expandierten gemeinnützigen Einrichtung berichteten auf ähnliche Weise von den Effekten des kurzfristigen Platzüberschusses. Allen diesen Erzählungen gemein ist das situative Moment der räum-

lich und zeitlich punktuellen Modulation der als universell figurierten Bedingung des Platzmangels.

Zwischenfazit

Insgesamt sind die Erzählungen der Eltern als Versuche zu verstehen, das zum Interviewzeitpunkt zurückliegende Geschehen plausibel zu machen – insbesondere über den Nachvollzug der einrichtungsseitigen sozialpädagogischen und institutionellen Logiken. Gleichzeitig transportieren die Erzählungen Zuweisungen von Verantwortlichkeit für das Geschehen und bedeuten eine Selbstverortung der Eltern und ihrer Handlungsfähigkeit in den Bemühungen um den Zugang zum Betreuungsplatz. Die das Geschehen der Platzvergabe steuernden Regeln werden dabei als grundsätzlich legitim akzeptiert, verbleiben aber außerhalb des eigenen Einflussbereichs. Handlungsmöglichkeiten werden von den Eltern eher im situativen Umgang mit den zwar regelhaften, individuell aber unvorhersehbaren Vorgängen gesehen. Unter entsprechenden Voraussetzungen besteht die Möglichkeit, sich der Regelmäßigkeit des Geschehens teilweise zu entziehen, bspw. durch die Relativierung der Sozialauswahl durch Spenden oder die Nutzung persönlicher Kontakte zur Einrichtung. Da die Sozialkriterien aber auf eine Platzvergabe nach Bedürftigkeit zielen, ist solchem Vorgehen ein gewisses Maß an Illegitimität inhärent. Zudem besteht – finanzielle Leistungsfähigkeit vorausgesetzt – die Möglichkeit der Inanspruchnahme eines staatlich nicht bezuschussten gewerblichen Angebots, dessen Träger nicht an Sozialkriterien oder durch die Förderstruktur kontingentierte Betreuungsumfänge gebunden ist. Gleichwohl bestehen, was zum Beispiel das Bestandsinteresse einer Einrichtung oder die Realisierung handhabbarer Gruppenstrukturen angeht, durchaus Parallelen in der elterlichen Wahrnehmung der organisationalen Logiken gewerblicher und gemeinnütziger Kitas.

3.2 Auswahl aus Anwahlperspektive im Primarbereich

Zu Anwählenden werden Eltern im Grundschulbereich erst, indem sie die Einzugsgebietsschule in Zweifel ziehen und im Prozess einer Umschau nach Ausweichmöglichkeiten Grundschulen in der regionalen Schullandschaft als Optionen konzipieren. An unterschiedlichen Punkten im Bemühen um Zugänge an den gewünschten Grundschulen realisieren sie, dass sie ggf. auf eine Auswahl durch Grundschulen verwiesen sind.

Der Aufnahmeantrag als „Bewerbung“

Im Interview mit Frau Krautmann wird die Konfrontation mit Auswahlmechanismen im Schulwahlprozess thematisiert, als sie berichtet, wie sie einen Aufnahmeantrag ausfüllt, um ihr Kind an einer Grundschule in nicht-staatlicher Trägerschaft anzumelden.

Fr. K.: Dieser Aufnahmeantrag. (...) Da gibts ja irgendwie so ne Sparte wo man das Kind beschreiben soll. Und dann gibts so ne Sparte, warum man meint, dass irgendwie die Schule halt jetzt gut passt. Und (4) man spürt das förmlich, dass das ja so wie

eine Bewerbung wird. So man muss jetzt wirklich das präsentieren, wer man ist und was man hat. Und da war irgendwie so n Punkt für mich erreicht. Also man sollte schon sagen, warum man meint, dass es passt. Also es hat ja keinen Sinn, wenn man von ner Schule was erwartet und dann passt das nicht so. Aber was anderes ist es dann, so da wie so werbemäßig dann: Ach ich bin doch so und so. Also das war für mich dann so n Punkt wo ich gedacht hab: Also das will ich irgendwie auch nicht.

Diese Textsequenz erzählt davon, wie ein Aufnahmeantrag seinen „Charakter“ verändert und plötzlich als Bewerbungsschreiben wahrgenommen wird. Im Zuge einer formalen schriftlichen Grundschulanmeldung sieht sich Frau Krautmann unvermittelt in der Verlegenheit, das eigene Kind bzw. sich selbst in passender Relation zu dieser Grundschule zu entwerfen. Der angesprochene „Punkt“ bezeichnet einen Moment des Umschlags: Plötzlich kommt es nicht mehr darauf an, *die Passung der Schule für das Kind* zu diskutieren, sondern man fühlt sich gezwungen, *die Passung des Kindes für die Schule* herzustellen. Frau Krautmann nimmt hier Anstoß an der Aufgabe, eine Selbstrepräsentation zu erzeugen, die – die Auswahlnotwendigkeiten „der anderen Seite“ antizipierend – hinreichend ‚angepasst‘ erscheint. Offen bleibt hier, welche Umgangsweisen sich für die Anwählende eröffnen, nachdem sie auf die Dimension der Auswahl aufmerksam wurde und die erforderlich werdende Passungsarbeit als Problemhorizont im Schulwahlprozess kennzeichnet.

„Anschleimen“ als Taktieren im Anmeldeprozess

Im Interview mit Frau Deininger werden Auswahlaspekte ebenfalls in der Verknüpfung mit dem Erfordernis thematisch, im Zuge der Anmeldung an nicht-staatlichen Grundschulen eine ‚Passung‘ herstellen zu müssen. Dabei erscheint nicht nur das Ausfüllen von Anmeldeformularen relevant – vor allem das *Anmeldegespräch* findet prominent Erwähnung. Deutlich wird hier, wie aus Anwahlperspektive Spielräume für einen strategischen Umgang mit der Auswahl-situation gesucht werden.

Fr. D.: Du musst überall so eine übelste Anmeldung machen und da tausend Begründungen warum dein Kind auf unsere Schule gehört. Da muss man sich natürlich ein bisschen anschleimen. Das ist ja auch der Grund, warum das viele auch nicht machen, weil sie dieses Schleim-Zeug nicht wollen. Aber du machst es halt weil du das Beste für dein Kind willst und halt auch das Geld bezahlen kannst. (...) Das [Anmeldegespräch] war dann son Riesen-Ding, so 120 Eltern 3 Tage lang durchgeschliffen sozusagen im Halbstundentakt und also er [der Schulleiter] hat dann gesagt: Naja wir gucken schon auch nach Sympathie und so, wie passen sie rein. Aber die offizielle Variante war, was das für ein Kind ist. Es geht angeblich nach dem Kind und nach dem Anmeldezeitpunkt, weil das ja natürlich schon sehr viele Jahre vorher geht bei denen. Und das Gespräch, da kamen natürlich sone Standardfragen: Wie sind Sie auf uns gekommen? Was denken Sie, warum passen Sie hier rein? Wie können Sie sich einbringen? Und ich hatte meinen Mann mit und ich hab gesagt: ich mach das, ich weiß ja, was die hören wollen. Dann hat er noch son bisschen geflirtet, also

wir hatten schon son ganz gutes Sympathiegefühl. Aber dann kam der Negativbe-
scheid und ich dachte Scheiße, wir haben nicht gut genug geschleimt.

Das Anmelden an Grundschulen wird aus Sicht der Anwählenden mit der Wendung eines ‚Anschleimens‘ in Verbindung gebracht und in dieser Weise unmittelbar als zwei-
felhafte und unangenehme Tätigkeit ausgewiesen. Andere Eltern meiden Schulwahlak-
tivitäten aus diesem Grund, und für Frau Deininger rechtfertigen sie sich nur durch die
Überzeugung, damit „das Beste für dein Kind“ zu ermöglichen. Um die Wahrschein-
lichkeit einer Auswahl zu erhöhen, wird hier also Passungsarbeit geleistet. Frau Dei-
ninger berichtet davon, eine Erwartungserwartung zu berücksichtigen, wobei das ‚An-
schleimen‘ eine Taktik markiert, sich so zu präsentieren, wie es von der anderen Seite
gewünscht wird.

Dabei wird die Schwierigkeit miterzählt, die Erwartungen der Institution hinrei-
chend antizipieren zu können. Der Auswahlprozess an der Grundschule verbleibt in-
transparent: Den Aussagen des Schulleiters entnimmt man zwar, dass das Kind und der
Anmeldezeitpunkt ausschlaggebende Kriterien darstellen. Doch was kommt als Krite-
rium einer Auswertung des Anmeldegesprächs in Betracht? Diesbezüglich finden ledig-
lich die Koordinaten „Sympathie“ und „Passung“ Erwähnung. Diese werden auch von
Frau Deininger, die sich zunächst erfolgssicher wähnt – „ich weiß ja, was die hören wol-
len“ –, nicht weiter spezifiziert.

Beeinflussungen der Auswahl durch den Anwählenden

Im Interview mit Herrn Ecker wird das Beispiel für eine erfolgreiche Arbeit an der Pas-
sung präsentiert. Herr Ecker erzählt, wie es ihm gelang, sein Kind trotz verpasster Fris-
ten zu einem Aufnahmetest an einer öffentlichen Grundschule mit bilingualem Profil
anzumelden.

Hr. E.: Da hab ich angerufen und da sagen sie nee, die Tests sind jetzt vorbei, wir
haben Pech gehabt. Und da hab ich dann interveniert, sage, nee das nehme ich nicht
hin. Da haben sie gesagt, ich soll mich beim Bezirksamt melden und wenn die dem
zustimmen, dann wird sie noch mal eingeladen. Und dort konnte ich die Dame dann
überzeugen. Und ich muss sagen, das Sekretariat war am Anfang, ich will nicht sa-
gen abweisend, aber so unhöflich und zurückhaltend, also so Extraarbeit. So, dann
war die Strategie: erstmal geht der Papa, weil ein Vater, der sich um sein Kind küm-
mert, kommt besser an als wennes die Mama macht. Also Beziehung Sekretärin zum
Mann. War glaube ich ne richtige Strategie.

I: Habt ihr euch zu zweit ausgedacht?

Hr. E.: Jaja, der Papa war dumm hat sich nicht drum gekümmert, jetzt muss er es
ausbügeln. Dann, der Papa ist ein Akademiker, arbeitet bei [Firmenname], erwähnt
man natürlich, ok kümmert sich ums Kind, wunderbar. Dann, es geht in einen bi-
lingualen Kindergarten. Jetzt wirds interessant, die Freundlichkeit ist gestiegen und

dann musste man bestimmte Unterlagen vorbringen und dann hab ich extra nen Auszug aus dem Familienbuch wo drinstand, dass meine Frau ihren Doktor in Oxford gemacht hat und die Sekretärin hat das gelesen und hat das auch angesprochen und so Oh, Ihre Frau in Oxford. Ja, die hat da promoviert. So, die Höflichkeit ist weiter gestiegen. So, das zeigt mir Stichwort Lotterie, ich glaube nicht an eine Lotterie.

Herr Ecker präsentiert hier einen ganzen Werkzeugkasten unterschiedlicher Inszenierungspraktiken, die sich als geeignet erwiesen, die Sekretärin des Schulamts zu beeindrucken. Eine Passungsarbeit lässt sich in diesem Zusammenhang als Reflexion und Darstellung von gewünschten Väterrollen, Geschlechterbeziehungen, Berufskategorien und voraussetzungsreichen biografischen Details des Kindes und der Eltern beschreiben.

Mit der Anekdote erzählt Herr Ecker ein gezieltes und erfolgreiches Einwirken des Anwählenden auf Auswahlmodalitäten selbst – er rückt in eine Bewerberposition, obwohl das Verfahren klar geregelt und die Fristen offiziell verstrichen sind. Dies resümierend, wird schließlich auch die Verbindlichkeit einer Gleichbehandlung aller Bewerber (eine Lotterie) angezweifelt. In dieser Weise setzt sich Herr Ecker sowohl als erfolgreicher Strategie als auch als Skeptiker gegenüber kaum konsistenten Auswahlverfahren in Szene.

Abwahl entlang der Vergegenwärtigung von Auswahldimensionen

Eine ähnlich kritische, aber in der Konsequenz grundverschiedene Verhältnissetzung zu Notwendigkeiten, sich gegenüber Grundschulen passend zu präsentieren, kommt im Interview mit Frau Marschall zur Geltung. In ihrem Bericht von einer Anmeldung an einer nicht-staatlichen Grundschule vergegenwärtigt auch sie Zweifel an der Legitimität des dortigen Verfahrens.

Fr. M.: Da wurde uns erstmal gesagt, wir sind auf Warteliste Nummer hundertund. Und dann wurde uns gesagt wir könnten da hoch rutschen, wenn wir Geld spenden würden und uns mit Arbeitseinsätzen engagieren. Das war uns erstmal sehr unsympathisch. Ja, dass es nicht so auf Interesse ankommt und meinetwegen sind wir dann eben auf Warteliste sowieso Platz, dann ist das eben so. Dann finde ich es ok, wenn die Warteliste abgearbeitet wird, damit das eben wirklich auch ein normaler Querschnitt ist. Wenn man sich dann da so einkauft, das ist irgendwie

I: Das wurde direkt so gesagt?

Fr. M.: Das wurde gleich in den ersten fünf Minuten und da fiel uns auch noch auf, dass viele Eltern oder mehrere Eltern sehr versucht haben die Kinder: ‚Und antworte auch richtig‘ und ‚Sag, dass du schon rechnen kannst‘. Und das war schon sehr auf Leistungsdruck von den Eltern her, also das war nicht so ne entspannte Atmosphäre. Das hat uns dann eher abgestoßen.

I: Also habt ihr euch da auch gar nicht angemeldet?

Fr. M.: Nee, wir waren dann eben auf dieser Warteliste und haben dann aber auch gesagt: Nee, dann verfolgen wir das auch nicht weiter. Und was ja auch schon ein wichtiger Aspekt ist, der weite Weg.

Die Positionierung zu einer Passungsleistung, von der hier berichtet wird, erscheint ganz anders gelagert als im Interview mit Frau Deininger und Herrn Ecker. Erwartungen von der Institutionenseite – mit Arbeitseinsätzen und monetären Zuwendungen in Vorleistung zu gehen, um Wartelistenplätze ggf. zu beeinflussen – und die Beobachtung anderer Eltern, die sich wenig entspannt zeigen, münden in eine Zurückweisung. Neben anderen Gründen nimmt Frau Marschall das wahrgenommene Auswahlgeschehen an der Grundschule zum Anlass, um diese Schule im Kontext ihrer persönlichen Schulwahl abzuwählen.

Deutlich wird, wie Auswahlmodalitäten und die Passungsbemühungen anderer Eltern selbst wiederum zum Kriterium werden, Entscheidungspräferenzen im Schulwahlgeschehen zu artikulieren. Grundschulen können demnach entlang der Betonung einer Intransparenz und Zweifelhafteigkeit ihrer Auswahlverfahren immer auch als wählbare Optionen diskreditiert werden.

Zwischenfazit

Heuristisch lässt sich die Konfrontation mit Auswahl im Grundschulbereich – über alle zitierten Sequenzen – als Aufgabe einer spezifischen „*Passungsarbeit*“ zusammenfassen, die nicht nur das Handeln von Anwählenden oder Auswählenden beschreibt, sondern vor allem als Antizipation bzw. als interdependentes Zusammenspiel beider Seiten charakterisiert ist. Die Signifizierung von Auswahl als Passungsarbeit verweist darauf, dass Passung *nicht a priori vorhanden ist, sondern jeweils erst im Prozess der Auswahl hergestellt werden muss*. Dabei zeichnet sich in den vorgestellten Interviewsequenzen ab, dass sich die Anwählenden dem Auswahlgeschehen keinesfalls passiv überantworten, sondern taktische Einflussmöglichkeiten bis hin zur Annahme einer direkten Beeinflussung der Auswahl für sich reklamieren und Grundschulen aufgrund von Auswahlmodalitäten auch abwählen.

Die mit Auswahl unterschiedlich auftauchenden Erfordernisse, eine Passung zu den gewünschten Grundschulen herstellen zu müssen, werden von den interviewten Eltern durchgängig in ihrem Zumutungscharakter ausgewiesen. Mit Blick auf ihre Legitimität werden Auswahlmodalitäten also jeweils als problematisch oder zumindest als fragwürdig gekennzeichnet – im Hinweis auf einen Aufnahmeantrag, der sich als Bewerbungsaufforderung entlarvt, eine Notwendigkeit des „Anschleimens“, ein Aufnahmeverfahren, das beeinflussbar bleibt, oder eine Warteliste, die keine Warteliste ist. Dabei erlaubt die Feststellung von Intransparenzen und Inkonsistenzen der zur Anwendung kommenden Auswahlverfahren den Eltern auch eine ausdrückliche Distanzierung von Prozeduren, die Ausschlüsse produzieren.

4. Bilanzierung und Ausblick

Die Bedingungen des Zugangs zu Kindergärten und Grundschulen unterscheiden sich, und diese Unterschiede bleiben nicht ohne Konsequenz für das Auswahlgeschehen, mit dem sich Eltern konfrontiert sehen. Gleichzeitig erscheinen diese Bedingungen in ihrer Perspektivierung durch die Eltern nicht restlos festgestellt, sondern das, was Auswahl für Anwahlprozesse der Eltern bedeutet, stellt sich fallspezifisch unterschiedlich dar. Diese Differenz spiegelt sich in den vorgestellten Analysen der Elterninterviews: Am Beispiel der elterlichen Konfrontation mit Auswahl im Elementarbereich wurde von den Eltern in verschiedener Weise vor allem die Regelmäßigkeit des Auswahlgeschehens fokussiert. Am Beispiel des Primarbereichs wurde deutlich, dass Auswahl von den Eltern als ganz unterschiedliches Geschehen rezipiert wird, zu dem man sich auf verschiedene Art und Weise in ein Verhältnis setzen kann.

Über beide Bereiche hinweg wurde deutlich, dass eine analytische Unterscheidbarkeit von Aus- und Anwahldimensionen auf verschiedenen Ebenen irritiert wird:

- Als Prozessgeschehen: Im Zuge des Anwahlprozesses erfolgt eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit ermöglichenden und begrenzenden Bedingungen des Elementar- bzw. des Primarbereichs. In dieser Weise sind auch die institutionelle Verwaltung des Platzmangels und die einrichtungsspezifischen Auswahlprozeduren als zugangsrelevantes Wissen erst zu erschließen und fordern ihrerseits unterschiedliche Umgangsweisen heraus.
- Als Passungsarbeit: Die Realisierung von Passungen wird in beiden Bereichen als Herausforderung gekennzeichnet, die durch Auswahlscenarien entsteht. Dabei lässt sich zwischen zwei unterschiedlichen Passungsaufgaben unterscheiden. Zum einen geht es um die Antizipationen und Inszenierungen von Erwartungen zwischen Familien und Institutionen. Eine zweite Passungsaufgabe zielt auf die Auswahl selbst. Hier müssen die Eltern auf die wahrgenommenen Bedingungen der Auswahl „passend“ reagieren (z. B. rechtzeitige Anmeldung). Sowohl die Herstellung von Passungen als auch die Erschließung von Passungsgelegenheiten werden als Aufwand beschrieben, der von Eltern erst einmal geleistet werden muss und der als risikoreich erscheint (zumindest bleibt der Ausgang der Bemühungen ungewiss).
- Als Positionierung: Die institutionellen Auswahlverfahren werden als Instanzen figuriert, die letztlich Zugänge ermöglichen oder verhindern, d. h. ein- und ausschließende Effekte bedingen und vor diesem Hintergrund hinsichtlich ihrer Akzeptabilität und Legitimität in den Blick genommen werden können. Anhand der referierten Beispiele aus dem Elementarbereich ließ sich kaum eine Distanzierung von den Auswahlverfahren nachweisen, während die referierten Beispiele aus dem Primarbereich eher eine kritische Position gegenüber Auswahlverfahren – bis hin zur Diskreditierung von Auswahlmodalitäten ganzer Einrichtungen – artikulieren.

Die in diesem Beitrag zugrunde gelegte und entfaltete Prozessperspektive machte die vielfältige Aufeinanderbezogenheit von Aus- und Anwahlgeschehen deutlich. In diesem

Zusammenhang wurde anschaulich, wie die eingangs angeführte und mit dem Konzept der Parentokratie unterstellte Entscheidungsfähigkeit anwählender Eltern als deutlich begrenzt oder zumindest eingeschränkt in Erscheinung tritt. Gleichwohl lässt sich entlang der Perspektiven von Eltern auf ihre Zugangsweisen zu Kindertagesstätten und Grundschulen aber auch fragen, ob im Zuge der dabei notwendig werdenden Erschließung und Moderation institutioneller Rahmenbedingungen nicht bereits eine aktive Gestaltung der kindlichen Bildungsbiografie performativ hergestellt wird. So markieren die Positionierungen zu Auswahlmodalitäten, insbesondere aber die Realisierungsbemühungen um Passungen – ob durch Mehrfachanmeldungen, stete Abrufbereitschaft oder die Antizipationen und Inszenierungen von einrichtungsspezifischen Erwartungen – elterliche Praktiken einer aktiven Verantwortungsübernahme. Nicht zuletzt vermögen sich einsatz- und aufopferungsbereite Elternakteure angesichts der zumindest im Primärbereich attestierten Fragwürdigkeit und Zumutung dieser Prozesse in Szene zu setzen.

Eine Prozessperspektive auf Zugänge zu Bildungseinrichtungen stellt vor diesem Hintergrund in Aussicht, eine praktische Konstituierung ‚verantworteter‘ Elternschaft eben nicht lediglich in einem singulären Moment der Entscheidung für eine Einrichtung zu verorten, sondern in der Gestalt eines komplexen Auseinandersetzungs- und Bemühungsgeschehens auszumachen.

Literatur

- Andresen, S., Seddig, N., & Künstler, S. (2013). Schulfähigkeit des Kindes und Befähigung der Eltern. Empirische und normative Fragen an die „Einschulung“ der Familie. *Bildungsfor-schung*, 10(1), 45–63.
- Baur, C. (2013). *Schule, Stadtteil, Bildungschancen. Wie ethnische und soziale Segregation Schü-ler/-innen mit Migrationshintergrund benachteiligt*. Bielefeld: transcript.
- Becker, B. (2010). Ethnische Unterschiede bei der Kindergartenselektion: Die Wahl von unterschiedlich stark segregierten Kindergärten in deutschen und türkischen Familien. In B. Becker & D. Reimer (Hrsg.), *Vom Kindergarten bis zur Hochschule. Die Generierung von ethnischen und sozialen Disparitäten in der Bildungsbiographie* (S. 17–47). Wiesbaden: Springer VS.
- Becker, B., & Reimer, D. (2010). Etappen in der Bildungsbiographie. Wann und wie entsteht Ungleichheit? In dies. (Hrsg.), *Vom Kindergarten bis zur Hochschule. Die Generierung von ethnischen und sozialen Disparitäten in der Bildungsbiographie* (S. 7–15). Wiesbaden: Springer VS.
- Ernst, T., Mader, M., & Mierendorff, J. (2013). *Der prozessorientierte Blick auf Bildungsentscheidungen am Beispiel der Wahl der Kindertagesstätte* (EBD Working Paper 2). <http://wcms.uzi.uni-halle.de/download.php?down=32581&elem=2740151> [27.03.2014].
- Ernst, T., Mader, M., & Mierendorff, J. (i. E.). Gewerbliche Anbieter von Kindertagesbetreuung – eine Systematisierung der Trägerlandschaft. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 34(4).
- Flitner, E. (2007). Schöne Schulprofile. Zur Dynamik ethnischer Segregationsprozesse am Beispiel der Entwicklung exklusiver Angebote im Berliner öffentlichen Schulsystem 1995–2000. In R. Casale (Hrsg.), *Bildung und Öffentlichkeit* (S. 44–59). Weinheim/Basel: Beltz.
- Graßhoff, G., Ullrich, H., Binz, C., Pfaff, A., & Schmenger, S. (2013). *Eltern als Akteure im Prozess des Übergangs vom Kindergarten in die Grundschule*. Wiesbaden: Springer VS.

- Hüsken, K., Walter, M., & Wolf, K. (2010). Wahlfreiheit in der Kinderbetreuung oder Kindergartenpflicht für alle? Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt „Kinderbetreuung in der Familie“. In D. Bühler-Niederberger, A. Lange & J. Mierendorff (Hrsg.), *Kindheit zwischen fürsorglichem Zugriff und gesellschaftlicher Teilhabe* (S. 183–201). Wiesbaden: Springer VS.
- Kaufmann, F.-X. (1995). *Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen*. München: C.H. Beck.
- Konrad-Adenauer-Stiftung (Hrsg.) (2008). *Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Krüger, J. O. (2013). Wir wollen nur das Beste... Das Thema ‚Schulwahl‘ im Kontext pädagogischer Ratgeber. In R. Mayer, C. Thompson & M. Wimmer (Hrsg.), *Inszenierung und Optimierung des Selbst. Zur Analyse gegenwärtiger Selbsttechnologien* (S. 89–110). Wiesbaden: Springer VS.
- Lange, A. (2010). Bildung ist für alle da oder die Kolonialisierung des Kindes- und des Familienlebens durch ein ambivalentes Dispositiv. In D. Bühler-Niederberger, A. Lange & J. Mierendorff (Hrsg.), *Kindheit zwischen fürsorglichem Zugriff und gesellschaftlicher Teilhabe* (S. 89–114). Wiesbaden: Springer VS.
- Liegle, L. (2008). Erziehung als Aufforderung zur Bildung. In W. Thole, H.-G. Rossbach, M. Fölling-Albers & R. Tippelt (Hrsg.), *Bildung und Kindheit. Pädagogik der Frühen Kindheit in Wissenschaft und Lehre* (S. 85–113). Opladen: Barbara Budrich.
- Mierendorff, J. (1991). *Kindheitsverläufe. Familiäre und außerfamiliäre Bedingungen in den Entscheidungen für Betreuungsformen und für die Nutzung von Kindertageseinrichtungen*. Projekt: Alltagsorganisation in der mittleren Kindheit. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.
- Mierendorff, J. (2013). Frühe Kindheit und Wohlfahrtsstaat – Wandel des Musters früher Kindheit. In Sektion Sozialpädagogik und Pädagogik der frühen Kindheit (Hrsg.), *Konstellationen und Kontroversen. Sozialpädagogik und Pädagogik der frühen Kindheit im Dialog* (S. 58–72). Weinheim/Basel: Beltz.
- Mierendorff, J., Ernst, T., & Mader, M. (2013). *Das Projekt „Elementare Bildung und Distinktion“* (EBDWorkingPaperIntro). <http://wcms.uzi.uni-halle.de/download.php?down=32579&elem=2740147> [27.03.2014].
- Reyer, J. (2006). *Einführung in die Geschichte des Kindergartens und der Grundschule*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Waldow, F. (2014). Von der Meritokratie zur Parentokratie? Elitenreproduktion und die Legitimierung der Zuweisung von Lebenschancen im englischen Bildungssystem. In H.-H. Krüger & W. Helsper (Hrsg.), *Elite und Exzellenz im Bildungssystem. Nationale und internationale Perspektiven* (19. Sonderheft der Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, S. 43–58). Wiesbaden: Springer VS.
- Zymek, B. (2009). Prozesse der Internationalisierung und Hierarchisierung im Bildungssystem. Von der Beharrungskraft und Auflösung nationaler Strukturen und Mentalitäten. *Zeitschrift für Pädagogik*, 55(2), 175–193.

Abstract: The authors examine the issue of selection from the perspective of parents grappling with having to choose the “right” elementary school or the “right” kindergarten for their children. In the parents’ decision-making discourses, which were surveyed on the basis of narrative interviews, the selection of applicants by the institution often surfaces, is constantly thought about and anticipated. The parental positioning in face of this selection process is reconstructed and the authors argue that it can be regarded as work on concepts of parenthood. It is also apparent that a clear analytical distinction between parental selection and institutional choice in the parents’ perspectives is lastingly irritated.

Keywords: ECEC, Primary School, School Choice, Choice of Childcare Center, Educational Decision Making

Anschrift der Autor(inn)en

Prof. Dr. Johanna Mierendorff, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,
Philosophische Fakultät III, Erziehungswissenschaften, Institut für Pädagogik,
06099 Halle (Saale), Deutschland
E-Mail: johanna.mierendorff@paedagogik.uni-halle.de

Dr. Thilo Ernst, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Zentrum für Schul-
und Bildungsforschung, 06099 Halle (Saale), Deutschland
E-Mail: thilo.ernst@zsb.uni-halle.de

Dr. Jens Oliver Krüger, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Zentrum für
Schul- und Bildungsforschung, 06099 Halle (Saale), Deutschland
E-Mail: oliver.krueger@zsb.uni-halle.de

Anna Roch, M. A., Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Zentrum für
Schul- und Bildungsforschung, 06099 Halle (Saale), Deutschland
E-Mail: anna.roch@zsb.uni-halle.de